

„DARUM GEHT ZU ALLEN VÖLKERN“

DIE BEDEUTUNG CHRISTLICHER MISSIONSSCHULEN FÜR ELITENBILDUNG IN AFRIKA AM BEISPIEL DER CHRISTLICHEN MISSIONIERUNG IM KONGOBECKEN

Tinko Weibezahl

Im Verlauf der Unabhängigkeitsbestrebungen zahlreicher afrikanischer Staaten um 1960 nahm die Weltöffentlichkeit zum ersten Mal Notiz von einer Generation afrikanischer Politiker, die aus dem Schatten der jahrzehntelangen kolonialen Herrschaft trat mit dem Ziel, sich an die theoretische und praktische Gestaltung postkolonialer Gesellschaften zu machen. Männer wie Kwame Nkrumah, Julius Nyerere, Patrice Lumumba, Leopold Senghor und Robert Mugabe galten zunächst der jeweiligen Kolonialmacht als Unruhestifter, als Bedrohung des sorgsam gepflegten Status Quo. Später wurden sie in den Augen vieler Afrikaner – und auch Europäer und Amerikaner – zu Helden, gerade weil einige, wie Lumumba, ihren Kampf mit dem Leben zahlten. Andere, wie Mugabe, gaben ihren anfänglichen Idealismus in späteren Jahren zugunsten einer menschenverachtenden Politik der Unterdrückung auf. Bei allen nationalen und weltanschaulichen Unterschieden war ihnen eines gemein: Alle – ohne Ausnahme – waren sie in christlichen Missionsschulen ausgebildet worden.¹

Für die europäischen Missionare in Afrika stellte der Schulunterricht von Anfang an die bedeutsamste Möglichkeit dar, um den Zugang zur Bevölkerung zu schaffen und auch zu erhalten. Dabei war die Bandbreite der Motive seitens der Missionare ebenso mannigfaltig wie deren jeweiliger konfessioneller Hintergrund. In der Natur der Mission liegt jedoch bereits der Sinn der Schule vor allem als das Evangelisierungsmittel schlechthin begründet. Und mit der



Tinko Weibezahl ist
Auslandsmitarbeiter
der Konrad-Adenauer-
Stiftung in der Demo-
kratischen Republik
Kongo.

1 | Vgl. Stefan Mair, „Ausbreitung des Kolonialismus“, *Informationen zur politischen Bildung*, Heft 264, <http://bpb.de/04574470874062243171645559501562> [17.05.2011].

Bildungs- und Religionsvermittlung entfremdeten die Missionen – absichtlich oder nicht – gleichzeitig die Afrikaner von ihrer traditionellen Lebensweise. Andreas Eckert, Professor für afrikanische Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin, verweist in der Beschreibung der ersten afrikanischen Politikergeneration daher auch auf ein mit der Missionsbildung einhergehendes Phänomen: „Bemerkenswert ist, wie strikt sich die neue afrikanische Elite an den Werten der europäischen Moderne und an den kolonialen Strukturen orientierte“ und selbst nach dem Erringen der Unabhängigkeit in ihren jeweiligen Ländern „enge politische, wirtschaftliche, kulturelle und nicht zuletzt militärische Verbindungen zur ehemaligen Kolonialmacht“ etablierte.² Durch die europäisch geprägte Bildung und der damit einhergehenden Fähigkeit, auf Augenhöhe mit den Vertretern der Kolonialmächte zu verhandeln, erwies sich die christliche Mission entgegen der Absicht ihrer Begründer am Ende als Schrittmacher auf dem Weg zur afrikanischen Emanzipation.

Die immensen Auswirkungen christlicher Missionstätigkeit sind heute mehr denn je auf dem gesamten afrikanischen Kontinent, aber besonders in Subsahara-Afrika, zu sehen. Insbesondere in jenen Gebieten, in denen christliche Missionare auf weitgehend traditionelle und von außen unbeeinflusste Populationen trafen, ist heute der Anteil der Christen am höchsten. Etwa 90 Prozent der Menschen in der Demokratischen Republik Kongo sind Christen, jeder zweite Einwohner ist Katholik.³ Damit einhergehend und als Folge des totalen Versagens des Staates, grundlegende soziale Dienstleistungen zu erbringen, kommt insbesondere der katholischen Kirche im Kongo eine zentrale Bedeutung zu.

Christliche Missionen übernehmen neben ihrer religiösen Arbeit auch zentrale Funktionen im Bereich der Bildung und vor allem des Gesundheitswesens. Und das mit Erfolg – während die Kirchen in Europa mit massiven Austritten

In Gebieten, in denen christliche Missionare auf weitgehend traditionelle und von außen unbeeinflusste Populationen trafen, ist heute der Anteil der Christen am höchsten.

2 | Vgl. Andreas Eckert, „Eine bescheidene Bilanz“, in: *Afrika. Spiegel Special Geschichte*. 02-2007 (Hamburg 2007), 26.

3 | Vgl. Marco Mörschbacher, „Zur Situation der katholischen Kirche in der Gesellschaft“, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt, *Wegweiser zur Geschichte: Demokratische Republik Kongo* (Potsdam 2008), 148.

zu kämpfen haben, arbeiten allein in der Demokratischen Republik Kongo etwa 2.900 Diözesanpriester, 1.600 Ordenspriester, 7.900 Ordensschwwestern, 100 Laienmissionare und fast 64.000 Katechisten, die vor allem in den ländlichen Gebieten die christlichen Gemeinschaften betreuen.⁴

DER ERSTE KONTAKT

Das Christentum war und ist eine Missionsreligion: „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“, heißt es im *Matthäus-Evangelium* (Kapitel 28, Vers 19) –

ein theologischer Kernsatz, auf den sich die Kirchen immer wieder gern beriefen.⁵ Dass die Mission dabei ein enges Bündnis mit staatlichen Imperien einging, entsprach einer seit Jahrhunderten geübten Tradition.

Während sich der Staat vom Einsatz der Christen Unterstützung für die Ausdehnung seines Herrschaftsgebietes versprach, benötigte die Kirche einen weltlichen Arm, um die Verbreitung des Glaubens durchzusetzen. Schon in der Spätantike hatte sich das Christentum der Machtausbreitung des Römischen Reiches rund um das Mittelmeer angeschlossen. Später umrundeten Missionare auf den Schiffen der Entdecker und Konquistadoren den Globus. Im Gegenzug garantierte der Papst Besitzungen und Handelsmonopole in der Neuen Welt. Am Ende des 15. Jahrhunderts schien die Verbreitung des Christentums in die bis dato bekannten Weltteile gesichert.

Während sich der Staat vom Einsatz der Christen Unterstützung für die Ausdehnung seines Herrschaftsgebietes versprach, benötigte die Kirche einen weltlichen Arm, um die Verbreitung des Glaubens durchzusetzen.

Als das Zeitalter der Hochseeschifffahrt anbrach, begannen europäische Mächte, allen voran die Portugiesen, systematisch in Richtung Afrika vorzustoßen. Bereits 1418 gewährte Papst Martin V. mit der *Bulla Rex Regnum* der portugiesischen Krone das „Recht zum Kreuzzug und zu Eroberungen“ in Afrika. Allerdings endete die Welt der Christenheit bis Mitte des 15. Jahrhunderts in West-Afrika am Kap Bojador. Ein Chronist schrieb: „Die Seefahrer sagten, dahinter lebt

4 | Vgl. ebd.

5 | Vgl. Ute Planert, „Unverhoffte Früchte“, in: *Afrika. Spiegel Special Geschichte*. 02-2007 (Hamburg 2007), 50.

keine menschliche Rasse. Die Strömungen sind schrecklich, kein Schiff würde je zurückkehren. Niemand würde dort hinsegeln, ohne sichere Aussicht auf Profit.“⁶

Im Jahre 1482 ging als erster Europäer der portugiesische Kapitän Diogo Cao an der Mündung des Kongo an Land und errichtete eine Säule aus Stein mit einem Kreuz an der Spitze und dem königlichen Wappen. Cao befand sich am nördlichen Ende eines blühenden afrikanischen Königreiches mit rund drei Millionen Einwohnern, das eine Fläche von etwa 650 Quadratkilometern umfasste.⁷ Seine Hauptstadt war Mbanza Kongo, zehn Tage Fußmarsch von der Küste entfernt und heute südlich der Grenze zur DR Kongo auf angolanischem Gebiet liegend. Bereits neun Jahre nach der ersten Landung, im Jahre 1491, traf eine Gruppe von Priestern und Gesandten des portugiesischen Königs in Mbanza Kongo ein, um eine ständige Vertretung ihres Landes am Hofe des Königs einzurichten. Sofort

Die portugiesischen Missionare zeigten sich nicht nur über die polygame Lebensweise entsetzt, sondern auch über die freizügige Bekleidung.

begannen die Ankömmlinge mit dem Bau von Kirchen und Missionsschulen. Hier kam es zu ersten Konflikten mit Bräuchen und Traditionen der Afrikaner. Die portugiesischen Missionare zeigten sich nicht nur über die polygame Lebensweise entsetzt, sondern auch über die freizügige Bekleidung. Im Gegenzug blickten die Afrikaner mit Misstrauen auf die Portugiesen, die ihren Körper unter Gewändern versteckten, ihre Füße nicht zeigten und in ihrer weißen Hautfarbe dem Bild entsprachen, mit dem man im Kongo die toten Ahnen verband. Das Wort „Mundele“, mit der in den lokalen Sprachen Kikongo und Lingala der „Weiße“ bezeichnet wird, bedeutet ursprünglich „bekleideter Mensch“ und hat sich als Bezeichnung für einen Fremden heller Hautfarbe bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die ersten Konflikte wurden jedoch von der Begeisterung des ManiKongo, des Königs, für die europäischen Fremden überdeckt. Nzinga Mbemba Affonso war Anfang dreißig, als die Portugiesen im Kongo erschienen. Er ließ sich zum

6 | Vgl. Peter Milger, *Die Kreuzzüge. Krieg im Namen Gottes*, (München 2000), 33.

7 | Zu den ersten Begegnungen portugiesischer Entdecker und Missionare mit dem Kongo von 1491 bis ca. 1600 vgl. Adam Hochschild, *Schatten über dem Kongo* (Stuttgart 2000), 15 ff.

Christentum bekehren und studierte zehn Jahre lang bei den Priestern in Mbanza Kongo. Einer von ihnen schrieb an den König von Portugal: „Affonso kennt besser als wir die Propheten, das Evangelium unseres Heilands Jesus Christus, das Leben sämtlicher Heiliger und alles, was mit unserer heiligen Mutter Kirche zu tun hat.“⁸

Der ManiKongo begeisterte sich außer für die Kirche auch für das geschriebene Wort, für europäische Medizin und für handwerkliche Fähigkeiten, die die Portugiesen nach Afrika mitbrachten. Wenige Jahre später allerdings erkannte er bereits die Gefahren, die seinem Volk drohten. Der aufkommende Sklavenhandel und die Gier der Europäer nach Edelmetallen gefährdeten den Bestand seines Gemeinwesens. Das Streben nach Profit machte auch vor den portugiesischen Priestern nicht Halt. Viele von ihnen vernachlässigten ihr Predigeramt, hielten eigene Sklaven und verkauften ihre Schüler und Konvertiten in die Sklaverei. Nur vierzig Jahre nach der Ankunft der ersten Missionare wurden an der Küste des Kongo bereits 5.000 Sklaven pro Jahr verkauft. Nach Affonsos Tod verfiel die Macht des Königreiches rapide. Die Sklaverei bescherte den Provinzhäuptlingen und Dorfältesten schnellen Reichtum und sorgte somit dafür, dass diese die Autorität des Hofes nicht mehr anerkannten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war das Christentum im Kongogebiet zunächst wieder verschwunden.

Das Streben nach Profit machte auch vor den portugiesischen Priestern nicht Halt. Viele von ihnen vernachlässigten ihr Predigeramt, hielten eigene Sklaven und verkauften ihre Schüler und Konvertiten in die Sklaverei.

Dennoch versuchte Portugal immer wieder, Missionsniederlassungen an der Westküste Afrikas zu errichten. Sie scheiterten meist nach folgendem Schema: Einige lokale Herrscher interessierten sich für das Evangelium, ließen sich vielleicht taufen, aber ihre Nachfolger waren Anhänger einer Naturreligion und verhinderten eine weitere Verbreitung des Christentums. Die Einmischung von Missionaren in lokale Konflikte vermittelte darüber hinaus den Afrikanern den Eindruck, dass die Taufe lediglich der Anerkennung der portugiesischen Souveränität diene. Dadurch bedingt entstanden Stammeskriege und Bekehrungen von

8 | Vgl. Louis Jadin und Mireille Decorato (Hrsg.), *Affonso I., Correspondance de Don Affonso, roi du Congo 1506-1543*, (Brüssel 1974), 117.

Herrschern in rein äußerlichem Sinne. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Afrika praktisch keine Spuren dieser frühen Missionen mehr.

ZWIESPÄLTIGE MISSIONEN

Trotz der Entdeckungen der Portugiesen und anderer seefahrender Nationen blieb nahezu ganz Zentralafrika für die Europäer bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ein weißer Fleck auf der Landkarte, eine „terra incognita“. Als jedoch im Zeitalter der beginnenden Industrialisierung, um die Mitte des Jahrhunderts, ein selbstbewusstes Europa nach neuen Herausforderungen suchte, entstand ein neuer Heldentypus – der Entdecker Afrikas.⁹ Wie schon bei den Eroberern des amerikanischen Westens sah die erstaunte Öffentlichkeit auch in den Forschern und Abenteurern, die sich trotz

Wie schon bei den Eroberern des amerikanischen Westens sah die erstaunte Öffentlichkeit auch in den Forschern und Abenteurern, die sich den Strapazen Afrikas aussetzten, Vorbildfiguren, die mit Ruhm und Ehren überhäuft wurden.

wilder Tiere, gefährlicher Krankheiten und feindseliger „Eingeborener“ den Strapazen Afrikas aussetzten, Vorbildfiguren, die mit Ruhm und Ehren überhäuft wurden. Die Beweggründe für diese Öffentlichkeitswirksamkeit waren vielfältig: In Europa versprach man sich zunächst, von den in Afrika vermuteten Rohstoffen zu profitieren – eine Hoffnung, die etwa durch die Entdeckung von Diamanten und Gold in Südafrika stetig genährt wurde. Damit einhergehend begann aber zeitgleich die Propagierung einer „Kulturmission“, nämlich des Kampfes gegen die Sklaverei, des Exports der „Zivilisation“ und schließlich des Christentums.¹⁰

Besonders ein britischer Arzt, Missionar und Forschungsreisender verkörperte die Begeisterung der Europäer für afrikanische Entdecker: David Livingstone, der seit den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts durch Afrika reiste, gegen die Sklaverei publizierte, und das Evangelium predigte – und übrigens auch die Victoriafälle entdeckte. Längst hatte er in England den Status eines Nationalhelden erlangt, da es ihm als erstem Weißen gelungen war, den Kontinent von einer Küste zur anderen zu durchqueren. Als Livingstone, der im Jahre 1866 erneut zu einer Expedition ins Innere Afrikas aufgebrochen war,

9 | Vgl. Hochschild, *Schatten über dem Kongo*, Fn. 7, 41.

10 | Vgl. ebd., 43.

fünf Jahre später noch immer nicht zurückgekehrt war, brach ein weiterer Abenteurer auf, um im Auftrag einer amerikanischen Zeitung nach ihm zu suchen: der Waliser Henry Morton Stanley, der sich in den Jahren zuvor als Kriegsreporter hervorgetan hatte und nun seinen Ruhm und Wohlstand zu mehren suchte. Nach achtmonatiger Suche fand Stanley in der Tat Livingstone und vermarktete diese Expedition hochprofessionell. Bücher, Artikel und Vortragsreisen fanden begeisterte Leser und Zuhörer und spornten Stanley zu weiteren Entdeckungsreisen an. Von 1874 bis 1877 durchquerte Stanley in einer spektakulären Reise den Kontinent vom ostafrikanischen Bagamoyo bis nach Boma an der Kongomündung. Seine Berichte, in denen er ausführlich die Leiden der Sklaverei darstellte und die Verbrechen der „arabischen Sklavenhändler“ anprangerte, weckten die Aufmerksamkeit des belgischen Königs Leopold II., der nicht nur schon länger auf der Suche nach kolonialen Besitztümern war, sondern dem Stanley durch seine Schilderungen das humanitäre Alibi für ein afrikanisches Engagement gleich mitlieferte: die Bekämpfung des Sklavenhandels, die Befreiung der „Eingeborenen“ und deren Zivilisierung.¹¹ So berief König Leopold 1876 eine internationale Kongo-Konferenz ein, die eine Errichtung von Handels- und Missionsposten am oberen Kongo vorbereiten sollte mit dem Auftrag, gleichzeitig das Gebiet zu erforschen und die Sklaverei zu bekämpfen.

Der belgische König Leopold II. berief 1876 eine internationale Kongo-Konferenz ein, die eine Errichtung von Handels- und Missionsposten am oberen Kongo vorbereiten sollte.

In Wirklichkeit als Besitznahme für den belgischen Herrscher gedacht, ließ dieser nichts unversucht, seine wahren Absichten hinter ehrenvollen Motiven zu verschleiern. So trafen die ersten europäischen Missionare, Protestanten von der britischen Livingstone Inland Mission, im Jahre 1876 im Kongo ein.¹² Die ersten katholischen Missionare, französische Spiritaner, errichteten 1880 in Boma eine Missionsstation. Entlang des Kongoflusses gelang es der belgischen Expedition, zahlreiche Handelsposten zu

11 | Vgl. ebd., 63.

12 | Für die Missionierung des Kongo unter Leopold II. vgl. Marco Mörschbacher, „Das katholische Missionswesen im Kongo und sein Beitrag zur Entwicklung“, in: Manfred Schulz (Hrsg.), *Entwicklungsträger in der DR Kongo – Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Religion, Zivilgesellschaft und Kultur* (Berlin 2008), 92 ff.

errichten, deren Wirtschaftsrechte in 400 Abkommen mit lokalen Stammesfürsten festgehalten wurden. Leiter dieser Landnahme im Auftrag des belgischen Königs war niemand anderes als Henry Morton Stanley, der nun seinerseits Missionare der Livingstone Mission und der Baptist Mission einlud, in seiner Niederlassung, dem späteren Leopoldville¹³, zu missionieren und von dort aus mit Dampfschiffen ihre Missionen ins Landesinnere zu tragen.

Rechtliche Grundlage dafür lieferte die 1884/85 einberufene Konferenz von Berlin, auf der es Leopolds Mittelsmännern gelang, die anderen europäischen Mächte von seinen guten Absichten für den Kongo zu überzeugen. Seine Association Internationale Congolaise übernahm den so genannten État Indépendant du Congo als Privateigentum des Königs und unter diplomatischer Anerkennung der europäischen Großmächte und der Vereinigten Staaten von Amerika.

MISSIONEN IM „UNABHÄNGIGEN STAAT KONGO“

Die staatlichen Strukturen des neuen „Unabhängigen Staates Kongo“ sind wohl einmalig in der europäischen Geschichte. War das Land selbst Privateigentum Leopolds, übernahm die belgische Verwaltung dennoch den Aufbau von Verwaltung und Infrastruktur, die natürlich ausschließlich auf das Ziel ausgerichtet waren, das riesige Land wirtschaftlich auszubeuten. Hier bildeten am Ende des 19. Jahrhunderts vorrangig Elfenbein- und Kautschukvorkommen die Haupteinnahmequelle. Vor allem

König Leopolds Verwalter installierten ein grausames Regime, um maximale Erlöse zu erzielen – eine Zeit, die als „Kongogräuel“ in die Geschichte eingegangen ist.

für die Kautschukernte benötigte man zahlreiche Arbeitskräfte, da der wildwachsende Kautschuk im Urwald gefunden, eingebracht und durch unwegsames Gelände zu den Sammelstellen transportiert werden musste. Des Königs Verwalter installierten ein grausames Regime, um maximale Erlöse zu erzielen – eine Zeit, die als „Kongogräuel“ in die Geschichte eingegangen ist. Nichtsdestoweniger verlor der König die öffentliche Legitimierung seiner Handlungen nie ganz aus dem Auge. Hierbei bediente er sich natürlich vorrangig bei Institutionen und Akteuren, die unter seinem Einfluss standen. Daher waren ausländische Missionen,

13 | Leopoldville: heute Kinshasa, Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo.

die nicht nur seine wahren Absichten erkannten, sondern auch fremde Interessen vertraten, nicht länger erwünscht. Belgische katholische Missionare sollten den König unterstützen, waren aber zunächst nicht sehr interessiert. Verschiedene Anfragen Leopolds wurden mit dem Hinweis auf mangelndes Personal von der katholischen Kirche abgelehnt. 1886 schließlich schuf der Vatikan das „Apostolische Vikariat Belgisch-Kongo“, das von den so genannten Scheutisten, einem nach seinem Gründungsort Scheutveld benannten katholischen Orden, missioniert werden sollte. 1888 errichteten die Scheutisten Missionsstationen in Kwamouth und Leopoldville. Von dort aus nahmen sie, und schließlich auch Missionare anderer belgischer Orden, die Missionierung des gesamten Gebietes in Angriff.¹⁴

Ein wichtiges Argument zugunsten einer schnellen Missionierung waren die Zugeständnisse des Königs an die Kirchenvertreter. So bot Leopold den Orden großzügig kostenlosen Landbesitz im Kongo an und verhalf so den Missionen zu finanzieller Eigenständigkeit. Damit schlug die Stimmung im Mutterland Belgien zugunsten der Unterstützung des Kongo-Unternehmens um und zahlreiche weitere belgische Orden entsandten Missionare. Schnell begannen die Missionen, auf ihren neu erworbenen Ländereien Schulen einzurichten. Dabei spielten zwei verschiedene Beweggründe eine wichtige Rolle. Zum einen wollte Leopold durch die Ausbildung – und Beeinflussung – kongolesischer Kinder in seinem Sinne willige Instrumente für die Durchsetzung des Regimes schaffen.

So schrieb er im Jahre 1890: „Ich denke, wir müssen drei Kinderkolonien einrichten. [...] Zweck dieser Kolonien ist vor allem, uns mit Soldaten zu versorgen.“¹⁵ Zum anderen geriet der König zunehmend unter Rechtfertigungsdruck, denn ausländische Missionare hatten bereits die internationale Öffentlichkeit über die Gräueltaten im Kongo unterrichtet. Als schließlich im Jahre 1905 eine internationale Untersuchungskommission im Auftrag der Regierungen Großbritanniens und der Vereinigten Staaten die Berichte über Grausamkeiten gegenüber der Bevölkerung bestätigte, verpflichtete sich Leopold im Rahmen

Der belgische König geriet zunehmend unter Rechtfertigungsdruck, denn ausländische Missionare hatten bereits die internationale Öffentlichkeit über die Gräueltaten im Kongo unterrichtet.

14 | Vgl. Mörschbacher, „Das katholische Missionswesen im Kongo und sein Beitrag zur Entwicklung“, Fn. 12, 94.

15 | Hochschild, *Schatten über dem Kongo*, Fn. 7, 192.

einer Konvention zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Unabhängigen Staat Kongo, den nationalen Missionen je 100 bis 200 Hektar Land zur Verfügung zu stellen, unter der Bedingung, dass jede Missionsstation eine Schule unter staatlicher Aufsicht zur landwirtschaftlichen und handwerklichen Ausbildung der kongolesischen Bevölkerung zu unterhalten habe.¹⁶

Gegenüber den aus Brüssel mit Misstrauen betrachteten ausländischen Missionen blieben die belgischen Katholiken dem König gegenüber überwiegend loyal. Die Stimmung in den Missionsschulen gibt eine Oberin einer katholischen Kolonie in einem Brief an einen Beamten des Staates wieder: „Mehrere Mädchen waren bei ihrer Ankunft so krank, dass unsere guten Schwestern ihnen nicht mehr helfen konnten, aber allen widerfuhr das Glück der Heiligen Taufe; nunmehr sind sie kleine Engel im Himmel, die für unseren großen König beten.“¹⁷

Den christlichen Missionen ging es – wie in allen Kolonien, so auch im Kongo – trotz der Landgeschenke des Königs freilich weniger um Besitz als um die innere

Den christlichen Missionen ging es trotz der Landgeschenke des Königs freilich weniger um Besitz als um die innere Assimilation der kolonisierten Bevölkerung.

Assimilation der kolonisierten Bevölkerung. Joseph Schmidlin, der Vater der katholischen Missionswissenschaft, formulierte dieses Vorhaben in aller Deutlichkeit: „Durch Strafen

und Gesetze kann der Staat den physischen Gehorsam erzwingen, die seelische Unterwürfigkeit bringt die Mission zustande.“¹⁸ Die Missionsstationen leisteten, wie etwa deutsche Kolonialbeamte lobten, einen wichtigen Betrag dazu, „Neger, Kanaken und Chinesen zu nützlichen Menschen zu erziehen“. Gemäß der christlichen Arbeitsethik, die Müßiggang als Laster verdammt, stand dabei die „Erziehung des Negers zur Arbeit“ im Vordergrund – ein Grundsatz, der sich nach der Abschaffung der Sklaverei aufs beste mit dem Hunger der weißen Siedler und Plantagenbesitzer nach einheimischen Arbeitskräften verband.¹⁹

16 | Vgl. Mörschbacher, „Das katholische Missionswesen im Kongo und sein Beitrag zur Entwicklung“, Fn. 12, 94.

17 | Hochschild, *Schatten über dem Kongo*, Fn. 7, 194.

18 | Vgl. Planert, „Unverhoffte Früchte“, Fn. 5, 55.

19 | Ebd.

Trotz dieser Negativbeispiele missionarischer Tätigkeit sei an dieser Stelle aber auch erwähnt, dass es viele Missionare gab, die sich – gleich welcher religiösen Ausrichtung und Intention – als Interessenvertreter der einheimischen Bevölkerung fühlten und die Missstände der kolonialen Unterwerfung aktiv anprangerten. Nicht zuletzt führte der Einfluss dieser kritischen Stimmen dazu, die Kongogräuere überhaupt erst der Weltöffentlichkeit bekannt zu machen, was wiederum den belgischen König schließlich dazu nötigte, die Kontrolle über seine private Kolonie im Jahre 1908 abzugeben und den Kongo dem belgischen Staat zu übereignen.

CHRISTIANISIERUNG ALS NATIONALE AUFGABE

Als der belgische Staat den Kongo als Kolonie übernahm, wurde die „Zivilisierung“ des Landes zur nationalen Aufgabe erhoben – nicht zuletzt, um sich von dem Stigma des brutalen Ausbeuters zu lösen. Nach dem Ersten Weltkrieg waren bereits 22 belgische Missionsgesellschaften im neuen „Belgisch-Kongo“ tätig. Dabei kam der Schulbildung eine immer zentralere Bedeutung zu. 1926 wurden sämtliche staatliche Schulen im Kongo den katholischen Missionen übergeben. Damit waren rund 90 Prozent aller Schulen in katholischer Hand, lediglich zehn Prozent der Privatschulen verblieben in zumeist protestantischer Trägerschaft. Im Gegensatz zu ihnen erhielten die katholischen Missionen großzügige staatliche Zuwendungen, um den Schulbetrieb sicherzustellen.²⁰

Für viele Missionare diente die Schule trotz staatlicher Aufträge in erster Linie der Religion und damit der Kirche. Die Schule bildete darüber hinaus ein sehr wirksames Mittel, die lokale Bevölkerung zu missionieren, denn die christliche Wertevermittlung beschränkte sich nicht auf die Schüler. Viele afrikanische Familien ließen sich taufen, nur um ihre Kinder zur Schule schicken zu können. Auch fehlten den Missionaren lokale Sprachkenntnisse und Verständnis für Sitten und Mentalität ihrer Umgebung. Nicht wenige Kolonialbeamte vertraten außerdem die Auffassung, dass „ein

Für viele Missionare diente die Schule trotz staatlicher Aufträge in erster Linie der Religion und damit der Kirche. Die Schule bildete darüber hinaus ein sehr wirksames Mittel, die lokale Bevölkerung zu missionieren.

20 | Vgl. Mörschbacher, „Das katholische Missionswesen im Kongo und sein Beitrag zur Entwicklung“, Fn. 12, 96.

Schwarzer mit Bildung“ für die Arbeit verdorben sei, und nicht wenige Missionare waren derselben Überzeugung.²¹ Natürlich gab es auch positive Beispiele: So war

der Unterricht zahlreicher Missionsschulen so konzipiert, dass neben der biblischen Unterweisung die Vermittlung von praktischen Fähigkeiten im Vordergrund stand. Damit hofften die Missionare, über den Weg der Vermittlung von handwerklichem Können den Afrikanern auch das Evangelium nahezubringen. Das System staatlich subventionierter Missionsschulen zeigte in Belgisch-Kongo beeindruckende Erfolge im Sinne der Christianisierung der lokalen Bevölkerung. 1930 gab es im Kongo 640.000 Katholiken, etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung, 1959 waren es bereits 5,5 Millionen. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit 1960 bekannten sich 40 Prozent der Kongolesen zum katholischen Glauben.²²

Die Kombination Kirche-Schule-Krankenhaus führte mit Hilfe der staatlichen finanziellen Unterstützung dazu, dass die katholischen Missionen eine starke Infrastruktur und Vernetzung ausbilden konnten.

Neben der Schule richteten zahlreiche Missionen auch Krankenhäuser ein. Die Kombination Kirche-Schule-Krankenhaus führte mit Hilfe der staatlichen finanziellen Unterstützung dazu, dass die katholischen Missionen

im ganzen Land eine starke Infrastruktur und Vernetzung ausbilden konnten.²³ Diese Infrastruktur bildete den Grundstein für eine stark wachsende Kirche, die bis heute eine zentrale Rolle im Leben der Demokratischen Republik Kongo einnimmt, denn im Vergleich zu den versagenden staatlichen Institutionen ist sie die einzige landesweit funktionierende Einrichtung überhaupt.

Die grundsätzliche Haltung der Missionare zur einheimischen Kultur und Religion wurde wesentlich von zwei Überlegungen geprägt. Zum einen spielte das allgemein verbreitete Selbstverständnis, Vertreterin einer „höherwertigen Kultur“ und gleichzeitig Inhaber der einzig wahren Religion zu sein, eine wichtige Rolle. Materieller Fortschritt wurde darüber hinaus als Indikator für die Weiterentwicklung des Menschen angesehen. Man ging außerdem nicht

21 | Vgl. Andreas Peters, „Missionierung in Afrika“, <http://weltbilder.de/derautor/seinearbeit/missionierung> [17.05.2011].

22 | Vgl. Mörschbacher, „Das katholische Missionswesen im Kongo und sein Beitrag zur Entwicklung“, Fn. 12, 96.

23 | Vgl. ebd.

davon aus, dass die Ureinwohner die Zivilisationsstufe der Weißen in naher Zukunft erreichen könnten. Die Afrikaner wurden als „Kinder“ angesehen, die einer Führung durch die Europäer bedürften, weil sie auf einer primitiven und unzivilisierten Entwicklungsstufe stünden. Nach diesen Vorstellungen sollten die Afrikaner ihr von uralten Traditionen bestimmtes Leben in Richtung der zivilisatorischen Wünsche der Europäer verändern. Je nach der Schärfe, mit der dieses Prinzip gehandhabt wurde, mussten sich die Afrikaner in ihrem Selbstwertgefühl verletzt fühlen. All das führte zu einem gespannten, zuweilen feindseligen Verhältnis.²⁴ Andererseits weckten Bildungsaufstieg und christliche Assimilation Erwartungen an soziale und politische Teilhabe, die in scharfem Kontrast zu der rassistischen Abwehrhaltung der Kolonialherren standen. Doch auch einheimischen Pfarrern und Katecheten blieb lange Zeit der Weg in höhere religiöse Ämter versperrt, weil auch in vielen Kirchengremien ethnozentrische Überheblichkeit regierte. Viele der ausgebremsten Kirchenmänner wurden deshalb zu charismatischen Gründervätern einer der rund 12.000 Freikirchen, die heute neben den großen Kirchen das Bild des christlichen Afrika bestimmen.²⁵

Wie sehr die Überzeugung, dass elementare Schulbildung zwar nützlich sei, jedoch nicht über eine rudimentäre Stufe hinauszugehen brauche, im kolonialen Schulsystem verankert war, zeigen die Zahlen: Als der Kongo 1960 unabhängig wurde, lag die Scholaritäsrate mit 65 Prozent zwar an der Spitze aller afrikanischer Staaten, jedoch gab es zu jener Zeit im Kongo gerade einmal 15 einheimische Hochschulabsolventen.²⁶ Diese seltenen Akademiker hatten ihre Schulbildung sämtlich in christlichen Missionsschulen erhalten und gehörten zu den wenigen auserwählten so genannten *Évolués*, den „Entwickelten“, die in der Meinung der belgischen Kolonialherren auf einem guten Weg waren, europäische Werte und Normen dauerhaft zu verinnerlichen. Mitte der fünfziger Jahre hatte die Katholische Universität Leuven in Leopoldville die Universität Lovanium gegründet, da man

Als der Kongo 1960 unabhängig wurde, lag die Scholaritäsrate mit 65 Prozent zwar an der Spitze aller afrikanischer Staaten, jedoch gab es gerade einmal 15 einheimische Hochschulabsolventen.

24 | Vgl. Peters, „Missionierung in Afrika“, Fn. 21.

25 | Vgl. Planert, „Unverhoffte Früchte“, Fn. 5, 56.

26 | Vgl. Mörschbacher, „Das katholische Missionswesen im Kongo und sein Beitrag zur Entwicklung“, Fn. 12, 97.

im Kolonialministerium einen Plan entwickelt hatte, der für das Ende des 20. Jahrhunderts (!) die universitäre Ausbildung von Teilen der Bevölkerung vorsah. Dieses zögerliche Vorgehen führte bei den *Évolués* verständlicherweise zu Unzufriedenheit und Verbitterung, die sich schon bald in Unruhen und Straßenschlachten entluden. Konfrontiert mit dem dort artikulierten Wunsch nach Unabhängigkeit, vorgetragen ausgerechnet von jenen, die durch die belgischen Missionsschulen gegangen waren, zog sich die Kolonialmacht überstürzt aus dem Kongo zurück. Das Land, in dem es praktisch keine einheimischen Eliten gab, wurde am 30. Juni 1960 unabhängig.

KIRCHE UND STAAT IN DER UNABHÄNGIGKEIT

Der überstürzte Abzug der Kolonialmacht und das damit entstandene Machtvakuum stürzte die neue Republik umgehend in Chaos. Den wenigen, in der Mehrzahl noch sehr jungen Protagonisten des Unabhängigkeitskampfes gelang es nicht, das riesige Land zusammenzuhalten. Im Zuge des unmittelbar einsetzenden Bürgerkrieges kam es auch wiederholt zu Übergriffen auf Missionsstationen. Bei der „Simba-Rebellion“ im Jahre 1964 etwa wurden im Nordosten des Landes mehr als 200 Missionare und weitere 10.000 Christen getötet.²⁷ Die noch im Kongo verbliebenen europäischen Berater und Geschäftsleute ergriffen die Flucht, einzig die Missionsstationen blieben im Land. Erst mit der Diktatur Mobutu Sese Sekos ab 1965 beruhigte sich die Lage in den Folgejahren – der Diktator setzte die Kooperation zwischen Staat und Kirche im Schulwesen zunächst unverändert fort. Erst seine später grandios gescheiterte Kampagne der „Authentizität“

Während Diktator Mobutu Sese Seko drei Jahrzehnte lang den Staat durch Korruption und Selbstbereicherung ruinierte, übernahmen die Kirchen weite Teile des Bildungs- und Gesundheitswesens.

führte Anfang der siebziger Jahre zu einer Verstaatlichung der katholischen Schulen und auch der Universität Lovanium. Der Staat, nunmehr umbenannt in Zaire, war jedoch zu keiner Zeit in der Lage, das Schulsystem

zu finanzieren – auch fehlte es an einer professionellen Verwaltung. Weniger als zehn Jahre später wurden daher die Schulen stillschweigend den Kirchen zurückgegeben. Während Mobutu drei Jahrzehnte lang den Staat durch Korruption und Selbstbereicherung ruinierte, übernahmen

27 | Vgl. ebd., 98.

die Kirchen weite Teile des Bildungs- und Gesundheitswesens und behaupteten damit ihre zentrale Rolle in der kongolesischen Gesellschaft.

Nach dem Niedergang und schlussendlichen Zusammenbruch des Mobutu-Regimes seit Beginn der neunziger Jahre übernahm die Kirche eine führende Rolle in den Demokratisierungsbemühungen des Landes. Nachdem Laurent Kabila 1997 gewaltsam die Macht übernommen hatte und das Land im Chaos und in jahrelangen Kriegen versank, hielten lediglich die Kirchen ihre Infrastruktur aufrecht und forderten aktiv Demokratie und Friedensbemühungen ein.

In der Vorbereitung der freien Wahlen von

2006 brachte sich besonders die katholische Kirche sehr aktiv in den Prozess staatsbürgerlicher Bewusstseinsbildung ein.²⁸ Kirch-

liche Institutionen sind auch fast fünf Jahre nach Antritt der ersten gewählten Regierung

der wichtigste Träger von Bildung und Gesundheitsversorgung, da es den staatlichen Institutionen durch anhaltende Korruption und Misswirtschaft bis heute nicht gelungen ist, eine praktische Alternative zu den Angeboten der Missionen zu bilden.

Kirchliche Institutionen sind auch fast fünf Jahre nach Antritt der ersten gewählten Regierung der wichtigste Träger von Bildung und Gesundheitsversorgung.

MISSION – HELFER ODER HANDLANGER?

In Zahlen ausgedrückt war die christliche Missionsarbeit in Afrika ein voller Erfolg. Nach Angaben der *Encyclopedia Britannica* bekannten sich 2002 rund 380 Millionen Afrikaner zum Christentum. Neben den großen Konfessionen wird das Bild heute von rund 12.000 Freikirchen geprägt, die sich von den großen Kirchen absetzen. Der Afrika-Historiker Christoph Marx kehrt deshalb die Perspektive um und spricht von einer „Anreicherung afrikanischer Religiosität mit christlichen Elementen“.²⁹ Diese Zahlen sind erstaunlich, legt man zugrunde, dass selbst auf dem Höhepunkt der Missionseuphorie um 1910 in ganz Afrika nicht mehr als 10.000 Europäer arbeiteten.

Überall in Afrika setzte die Ankunft des Christentums einen Prozess der sozialen Veränderung in Bewegung, mit den Folgen einer Auflösung der Stammesorganisation und des

28 | Vgl. ebd., 101.

29 | Vgl. Planert, „Unverhoffte Früchte“, Fn. 5, 52.

Gerüstes der sozialen Normen und Werte, die das Leben und die Beziehungen zwischen den Menschen ordneten. Wenn auch die Vermittlung christlicher Lerninhalte und die Bildung christlicher Gemeinden Zugang zu einer neuen Weltsicht eröffnete, bedeutete Missionierung und Bekehrung der Afrikaner doch die Einpflanzung westlich geprägter Werte und Normen und eine Zurückweisung afrikanischer Bräuche. Das führte zu einem Wandlungsprozess der traditionellen afrikanischen Gesellschaft, der das afrikanische Erbe in einer tabuisierten Grauzone beließ. Die Sicht der kolonialen Missionierung, das Christentum sei das einzige Mittel zur wahren Zivilisation, muss nachdenklich stimmen. Die neue christliche Identität konnte die als konfliktreich erlebten sozialen und religiösen Identitätsverluste schließlich nur teilweise ausgleichen, da die Übernahme des christlichen Glaubens einen Bruch mit den afrikanischen religiösen Traditionen voraussetzte.³⁰

Die Missionierung beziehungsweise die Christianisierung ist in den einzelnen Staaten Afrikas zweifelsohne unterschiedlich verlaufen. Die Gründe liegen zum einen in den ungleichen Verstrickungen und Abhängigkeiten der Missionsgesellschaften bezüglich der kolonialen Mächte, zum anderen in den durch die unterschiedlichen Konfessionen bedingten Missionierungsansätzen, und nicht zuletzt spielt auch die jeweilige geographische und sozial-historische Eigenheit der einzelnen Staaten eine entscheidende Rolle.³¹ Deshalb wäre es ein Fehler, den Missionen zu unterstellen, sie seien

lediglich eine Stütze der jeweiligen Kolonialregime gewesen, die das Ziel verfolgten, im Einklang mit den Kolonialherren die lokalen Bevölkerungen durch bestenfalls elementare Bildung und Erziehung zur Arbeit zum Wohle der Kolonie zu unterdrücken. Es gab bereits

Bereits zu Beginn der Kolonisierung gab es zahlreiche kritische Stimmen, die den Respekt vor den traditionellen Kulturen Afrikas anmahnten. Exemplarisch dafür steht Albert Schweitzer.

Ende des 19. Jahrhunderts, also zu Beginn der Kolonisierung, zahlreiche kritische Stimmen, die den Respekt vor den traditionellen Kulturen Afrikas anmahnten. Exemplarisch dafür steht Albert Schweitzer, als Missionsarzt im heutigen Gabun tätig, der im Januar 1907 zum Missionsfest der Kirche St. Nikolai in Straßburg eindringlich mahnte: „Das Christentum wird zur Lüge und Schande, wenn nicht, was draußen begangen, gesühnt wird, nicht für jeden

30 | Vgl. Peters, „Missionierung in Afrika“, Fn. 21.

31 | Vgl. ebd.

Gewalttätigen im Namen Jesu ein Helfer kommt, für jeden, der etwas raubt, einer, der etwas bringt, für jeden, der flucht, einer, der segnet.“³²

Andererseits ist es auch nicht richtig, in den Missionen einen Motor der Unabhängigkeitsbewegung afrikanischer Staaten zu vermuten. Dafür waren die Bindungen vieler Missionare an die Kolonialmacht dann doch zu eng.

So bildete der Kolonialismus selbst die wichtigste Voraussetzung für die Bereitschaft zur Übernahme des Christentums durch die einheimische Bevölkerung. Die Bereitschaft der Afrikaner, christliche Missionare ins Land zu lassen, erwuchs nicht selten aus dem politischen Kalkül, in den Kolonialmächten Verbündete zum Schutz gegen äußere Feinde zu gewinnen. Die Missionsstationen bildeten Brückenköpfe europäischer Beeinflussung und wurden so zu einem unverzichtbaren Teil des kolonialen Siedlungs- und Wirtschaftssystems.³³ Das gesamte ökonomische, soziale, kulturelle und politische Leben spielte sich organisatorisch innerhalb des stabilen Siedlungsrahmens der Stationen ab. Ein weiteres Problem ist, dass man die Bevölkerung in einigen afrikanischen Staaten nicht in gleicher Weise am christlichen Bildungsgut parti-

Die Begünstigung einer Minderheit zur christlichen Bildungselite förderte die Bildung sozialer Klassen und Schichten und verschärfte den Hass zwischen den Volksgruppen in vielen Ländern Afrikas.

zipieren ließ, sondern gewisse Volksgruppen bevorzugte, um die Kolonie verwaltungstechnisch und ökonomisch zu sichern. Dies geschah auch im Fall Ruanda. Hier wurden ab etwa 1926 fast alle Priesteramtskandidaten aus der Bevölkerungsgruppe der Tutsi rekrutiert. Zudem wurden sie von der belgischen Kolonialregierung als so genannte Chefs eingesetzt, nachdem diese die Aufstände der Hutu niederschlugen. Diese einseitige Begünstigung einer Minderheit zur christlichen Bildungselite förderte die Bildung sozialer Klassen und Schichten und verschärfte den Hass zwischen den Volksgruppen in vielen Ländern Afrikas. Ruanda stürzte dieser „hausgemachte“ Konflikt zwischen den Hutu und Tutsi mehrfach in blutige Bürgerkriege bis hin zum Genozid. So ist das unvorstellbare Massaker im Jahre 1994 sicher nicht die Schuld der Kirchen, doch ohne missionarische Kolonialgeschichte

32 | Vgl. James Bentley, *Albert Schweitzer. Eine Biographie* (Düsseldorf 1993) 73.

33 | Vgl. Peters, „Missionierung in Afrika“, Fn. 21.

wäre das Feindschaftspotential der beiden Volksgruppen nicht so immens gewesen.

Der Schulunterricht der christlichen Missionen legte den Grundstein zum Verständnis politischer und wirtschaftlicher Abläufe westlicher Nationen. Sprachunterricht, ein durch die Schule gefestigter christlicher Glaube, Militärdienst und universitäre Bildung schufen eine neue Generation disziplinierter und entschlossener Politiker, die in der Lage waren, die Interessen ihrer jeweiligen Völker gegenüber den kolonialen Herrschern zu artikulieren. Diese neue Generation lernte schnell und spielte das Spiel der parlamentarischen Demokratie zunächst perfekt. Sie verstand es auch, die neuen Strukturen zu einer sukzessiven Ausdehnung der eigenen Machtbasis zu nutzen. Dass den neuen Protagonisten darüber hinaus die Erfahrung fehlte, nach dem Rückzug der Europäer funktionierende Staatswesen zu schaffen oder sie Opfer zeittypischer ideologischer Vorstellungen wurden, hat hingegen eher mit der Instrumentalisierung der neuen afrikanischen Staaten in Zeiten des Kalten Krieges zu tun.

Als die afrikanischen Staaten unabhängig wurden, glaubte die Generation der politischen Führer dieser Jahre, in der Position zu sein, das jeweils Beste von Europa und Afrika auswählen zu können. Doch die Politiker wurden Opfer ihres schnellen Erfolges. Sie konzipierten ihre jungen Staaten als Sozialstaaten mit umfassender Interventionskompetenz, sahen sich jedoch mit dem Erbe eines schwachen und autoritären Staates konfrontiert. Zudem mussten sie erkennen, dass die ererbte koloniale Wirtschaftsstruktur ihnen kaum Handlungsspielraum ließ. Angesichts der großen Lücke zwischen Wollen und Können und aus Schwäche heraus suchten die Regierenden der meisten Staaten ihr Heil in autoritären Lösungen, die später zum Zusammenbruch zahlreicher afrikanischer Staaten führten.³⁴ Die eingeschränkte Meinungsfreiheit, politische Gefangene, die wachsende Macht der staatlichen Bürokratie, die mit Zwangsumsiedlungen größeren Ausmaßes verbundene Agrarpolitik und die zahlreichen ökonomischen Misserfolge standen für die dunkle Seite der Entwicklung Afrikas nach der Unabhängigkeit.

Als die afrikanischen Staaten unabhängig wurden, glaubte die Generation der politischen Führer dieser Jahre, in der Position zu sein, das Beste von Europa und Afrika auswählen zu können.

34 | Vgl. Eckert, „Eine bescheidene Bilanz“, Fn. 2, 30.

AUSBLICK

Für die Zukunft der Entwicklung aller afrikanischen Staaten wird das Thema Bildung von zentraler Bedeutung sein. Hier sind Kirche und Staat zu einer kooperativen Aufbauarbeit aufgerufen. Die Tatsache, dass – wie am Beispiel der Demokratischen Republik Kongo dargestellt – die Kirchen größter Anbieter von Bildungs- und Sozialleistungen sind, liegt zum größten Teil im Versagen staatlicher Strukturen, in Inkompetenz, mangelndem politischen Willen und Korruption begründet. Ohne die Missionen gäbe es heute im Kongo vermutlich gar kein Erziehungswesen mehr. Funktionierende staatliche Strukturen aufzubauen ist in erster Linie natürlich die Verantwortung der jeweiligen Regierungen. Diesen Prozess können die Kirchen jedoch angesichts ihrer langjährigen Erfahrungen als Bildungsträger helfend begleiten, was wiederum in ihrem eigenen Interesse liegen muss.

Wenn der christliche Glaube in Afrika bestehen soll, muss die Kirche sich um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen auch selbstkritisch zu den Fehlern der Vergangenheit bekennen und ihr christliches Wertesystem auf afrikanische Traditionen und Normen abstimmen, gegebenenfalls auch korrigieren. In der Demokratischen Republik Kongo haben die Kirchen diese Verantwortung bereits vor Jahren erkannt und sind um den gesellschaftlichen Ausgleich bemüht. Anfang der neunziger Jahre etwa übernahm im Rahmen der Demokratisierungsbemühungen der damalige Erzbischof Laurent Monsengwo die Leitung der Conférence Nationale Souveraine.

Auch in Zukunft wird die Kirche schon angesichts der großen Zahl gläubiger Christen im Kongo eine bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Leben spielen. Dabei kommt es darauf an, auch angesichts schwieriger politischer Umstände einen festen Standpunkt als „Anwältin des Volkes“³⁵ zu finden. Laurent Monsengwo, im vergangenen Jahr zum Kardinal gekürt, höchster Würdenträger der katholischen Kirche des Kongo und damit der wichtigste christliche Führer der kongolesischen Nation, hielt im Dezember 2010 in Kinshasa vor 80.000 Gläubigen eine

35 | Vgl. Mörschbacher, „Das katholische Missionswesen im Kongo und sein Beitrag zur Entwicklung“, Fn. 12, 101.

aufsehenerregende Rede, in der er eindringlich mahnte, „dass Macht dem Gemeinwohl dient. Eine Macht, die sich nicht an erster Stelle um das Gemeinwohl und das Volk sorgt, sondern um die eigenen Interessen, ist eine Macht ohne Sinn.“³⁶ Es bleibt zu hoffen, dass dieser Aufruf von den Regierenden auch verstanden wird.

36 | Vgl. Dominic Johnson, „Kinshasa, erhebe Dich und leuchte‘: Kardinal Monsengwos Bombe“, *taz.de*, 07.12.2010, <http://blogs.taz.de/kongo-echo/page/4> [29.06.2011].